

Wieder rattert am nächsten Tage der Sonderzug seine 15, 20 und mehr Stunden durch deutsche Lande; an den Augen huschen Landschaften vorüber, abwechslungsreich, an Schönheit miteinander wetteifernd, und wir wissen diese stumme Mahnung zu würdigen und werden die Liebe zur Heimat mit letzter Hingabe beweisen.

M. A. Obermaat Will M. Richrath.

Die geheimnisvolle Schrift

Walter Schweter

Kippels Wilhelm hatte von seinen Eltern einen kleinen Bauernhof geerbt und haufte bis vor einem Jahr mit seiner noch ledig gewesenen jüngsten Schwester Luise allein, mit seinen drei Kühen, einem Säuchen, einer Geis und einem Dutzend Hühnern, die sie alle mit gehörigem Fleiß ganz ordentlich durchbrachten.

Nun hatte aber vor einiger Zeit die gute Luise geheiratet und mußte den eigenen kleinen Haushalt versorgen. Sie half aber dem Bruder so gut sie noch konnte, denn ihr Mann stand im Ofen und ihr Kindlein war noch nicht da.

Erst hatte der Wilhelm einen französischen Gefangenen zur Hilfe, jetzt einen kleinen, sehr jungen, ausgehungert gewesenen Russen, den er schon tüchtig herausgefüttert und der im Kauen immer wieder sagte, daß Deutsch sehr gutt, Ruß nix gutt sei und er von Stalinrußland nie mehr etwas wissen wolle.

Kippels Wilhelm war also noch Junggefelle trotz seiner 35 Jahre und hatte ein etwas zu kurz geratenes Bein, sodaß er hinken mußte, was ihn aber bei der Arbeit wenig hinderte. Nur manchmal überkam ihn der Zorn, daß er allein von seinem Jahrgange noch daheim sein und sich so allein plagen mußte, denn seine Junggefellenschaft schrieb er nur dem Hinken zu. Er wurde dann lässig in seiner Bauernarbeit und ließ einmal da, ein andermal dort ein ihm unbequemes Landstück brachliegen.

Vor einigen Wochen, als die Beiden heimkamen, stolperte der Wilhelm beinahe über weiße Buchstaben, die auf seinem dunklen Vorplatzboden standen, anscheinend mit einem der Schiefersteine geschrieben, die genug auf seinem Kippel lagen.

«Laß den Hufacker net verwahrlosen. Wir brauchen jede Kartoffel!» hieß es.

«So was!» murmelte er und schüttelte immer wieder den Kopf, und dann bedeutete er dem Russen, mit Gras die Schrift abzuwischen, was der auch sogleich tat, ohne zu wissen, was hier los war.

Jetzt zog es den Wilhelm fast gegen seinen Willen an den fernen Hufacker. «Ja, da müßten in diesem Jahre Kartoffeln 'nein,» brummelte er und schämte sich, daß er ihn so vernachlässigt hatte. Er ging heim, fuhr Mist drauf und ackerte ihn unter.

Als sie in der nächsten Woche vom Wiesenrechen heimkamen, stand auf dem Vorplatz geschrieben:

«Deine fehlen noch bei der Sacktücherfammlang! Unfre Soldaten brauchen sie. Heute Abgabeschluß!»

«Den Teufel nochmal!» wettete der Wilhelm jetzt. «Ein Weibsmensch tut das!» Er sah aber doch nach, fand eine Menge noch sehr guter, überflüssiger Taschentücher, packte sie ein und trug sie zur Frauenschäftsleiterin, um dort herauszubringen, wer die Geheimschreiberin sei, denn, heiraten tät er immer noch ganz gern, jetzt nach dem Wegzug der Schwester lieber noch als vorher.

An der Frauenschaftsleiterin Gesicht ließ aber auch gar nichts schließen, daß sie etwas von der Geheimschreiberei wisse. Sie nahm, dankte, rief ihm aber nach:

«Wilhelm, sorg dir eine Frau ins Haus, 's ist höchste Zeit!»

«Weißt du mir eine?» gab er zurück.

«'s gibt genug noch für dich hier herum, mach' nur die Augen auf!»

«Ja, alte Scharteken!» - «Bist auch net mehr jung!» - «Ich will auch keine Roßnas». - Er war nun ärgerlich. »Ob sie doch was weiß?« dachte er und: »Jetzt wird aufgepaßt! Jetzt bring ich's raus!»

Wieder eine Woche später - er hatte aufgepaßt wie ein Luchs, ohne etwas Verdächtiges zu bemerken - las er am Eingange:

«Die Maulwurfs-haufen in der Kippelwies sind noch da. Geh' heut noch dran, sonst geh' ich.»

«Jetzt hab' ich sie!» rief er halblaut und war in jeder freien Minute an der Dachlücke in der Scheune, von der er das tiefliegende Grenzwieschen überblicken konnte. Und richtig, am Samstag-Abend hatte er sie, die Geheimschreiberin - wenigstens mit den Augen.

«Die Bertha ist's! Die rote Bertha!» sagte er leise und verwundert vor sich hin. An die, das älteste Mädchen eines Schreiners vom Nachbardorf, die mit seiner Schwester Luise aus der Schule gekommen war, hatte er nicht im Entferntesten gedacht. Ist sie nicht zehn Jahre jünger als ich, überlegte er. Er hatte «die Rote» immer gern gesehen und ihr mehr blondes als rotes Haar stets schön gefunden, obwohl seine Kameraden sie deswegen oft übel geneckt hatten.

«Jetzt geschickt anschleichen!» jubelte es in ihm, und schmerzlich dachte er an sein kurzes Bein.

Aber er packte es, ehe das Mädchen ihm entweichen konnte; das heißt, davon war die Bertha schon; jedoch, als er gesehen, daß sie an den letzten Maulwurfs-haufen war, schnitt er ihr im Walde den Weg ab und stand so plötzlich und unerwartet vor ihr, daß sie laut aufschrie, obwohl ihr Herz freudig pochte.

»Du bist also die Geheimschreiberin! Wer hätte das gedacht!«

«So verkennt man seine Leut!»

«Ich hab' dich net verkannt, sondern überhaupt net gekannt.»

«Und jetzt?»

«Ach, Bertha, bleib' bei mir, ich wüßt' mir keine bessere ins Haus!»

«So, da denkst du, ich hätt' das getan, damit . . . »

«Ich Dummkopf sehen lern?!»

«Ja, vielleicht das, Wilhelm.»

«Und jetzt?»

«Das mußt du wissen!»

Und er wußte es auch.

Den Geschmack kann man nicht am Mittelgüt bilden,
sondern nur am Allervorzüglichsten

J. P. Eltweden



Bei uns am Niederrhein

Aufn. 1 Landesbildstelle